



Die Biber haben es sich in unserer Region längst gemütlich gemacht. Beim Wasser- und Bodenverband Untere Tollense/Mittlere Peene aber findet man ihre Populationsdichte mittlerweile ziemlich ungemütlich.

FOTO: GEORG WAGNER

Wasserverband bibbert vor zu vielen Bibern

Von Georg Wagner

Gibt es in der Region zu viele der großen Nager? Der Wasser- und Bodenverband Untere Tollense/Mittlere Peene sagt Ja. Ihm kommen die tierischen Baumeister immer wieder in die Quere. Nur: Was tun?

DEMMIN. Wenn der Vorsteher des Wasser- und Bodenverbandes Untere Tollense/Mittlere Peene, Hartmut Leddig, einen Blick in seinen längerfristigen Terminkalender wirft, dann kann er in einem sicher sein: Ihm wird nicht langweilig. „Wir haben“, sagt er, „noch genügend Probleme abzuarbeiten.“ Schon allein die Investitionsvorhaben für dieses und das nächste Jahr halten ihn und die Geschäftsleitung auf Trab. Dazu kommen die laufenden Verbandsaufgaben wie der Gewässerunterhalt, Versammlungen, Tagungen. „Jetzt“, stöhnt er, „macht uns auch noch ein ‚Neubürger‘ Probleme.“

So neu freilich ist der gar nicht. Er siedelte an Peene, Trebel und Tollense schon, als von Vorpommern und Demmin noch nicht einmal die Rede sein konnte, wurde dann aus seiner angestammten Heimat Zug um Zug vertrieben und kehrte erst zurück, als er in den 1970er Jahren hier wieder ausgewildert wurde. Der „Neubürger“, den Hartmut Leddig meint, ist der Biber. Der fühlt sich in seinen alten Revieren längst wieder so pudelwohl, dass er sich gleich noch neue dazu erobert hat.



StALU-Leiter Christoph Linke.

FOTO: GEORG WAGNER

Mancherorts wird er schon zum Ärgernis für Landwirte und den Verband. Die Populationsdichte sei so groß, dass „er jeden kleinen Wasserlauf besiedeln muss“, sagt Leddig. Damit aber kommt der große Nager den Landnutzern ebenso wie dem Verband in die Quere. Während der sich derzeit um einen umweltverträglicheren Gewässerausbau bemüht, hat der Biber seine eigenen Baupläne. „Was wir unter dem Gesichtspunkt der ökologischen Durchgängigkeit machen“, muss Leddig etwas schmunzeln, „sieht er ganz anders.“

Der Verband baut Stauwehre ab, der Biber setzt Staudämme hin und flutet Gelände, um genügend Wassertiefe für seine Burgen zu bekommen. Bei einem Gewässer gehe es aber auch um Nutz- und Siedlungsgelände. „Man darf es nicht nur aus Sicht des Naturschutzes betrachten.“ Damit gerät der Verband in einen Konflikt. Einerseits muss er den Wasserablauf sichern, andererseits kann er gegen die streng geschützten Tiere nicht ohne



Verbandsvorsteher Hartmut Leddig.

FOTO: ARCHIV

Weiteres vorgehen. „Der Aufwand wird von Jahr zu Jahr größer und das Verständnis für den Biber kleiner“, bringt Leddig die Stimmung auf den Punkt. „Dass er wieder angesiedelt wurde, freut uns alle. Aber irgendwann kippt das. Wenn es zu viele sind, muss man eingreifen können. Wir müssen aus meiner Sicht den Biber bewirtschaften.“

Solche Gedanken sind nicht neu. Das Land Brandenburg versuchte schon, eine Art Biber-Management zu installieren, Bayern sieht ihn gleichfalls mit gemischten Gefühlen. Dort klagen Bauern und Anwohner schon, dass der Biber an kleinen Flüssen wie der schwäbischen Kammel zu einer regelrechten Landplage werde. Doch die von Hartmut Leddig geforderte „Bewirtschaftung“ wird kaum machbar sein. Der Biber sei nun einmal international geschützt, das Naturschutzgesetz eine Bundesangelegenheit, sagt der Sprecher des Schweriner Landwirtschafts- und Umweltministeriums, Constanthin Marquardt.

Das Thema ist ihm of-

fensichtlich nicht fremd, er muss gar nicht erst im Haus recherchieren. „Wenn ein beträchtliches Schadenspotenzial droht, kann man mittels Ausnahmegenehmigungen Biber aus der Natur entnehmen. Das haben wir beim Elbe-Hochwasser auch gemacht“, sagt er. In der Regel aber bleibe nur die Möglichkeit der Vergrämung, beispielsweise durch Zäune oder das Anpflanzen von Bäumen, die der Biber nicht mag. „Abschießen geht nicht. An sich ist es ja auch ein gutes Zeichen, dass der Biber wieder da ist. Die Natur erholt sich, das Wasser ist sauber.“ Für einen Managementplan sieht er derzeit keine Chance. Stattdessen habe das Land rund 40 Biber-Bbeauftragte, die beispielsweise bei den Naturparks angesiedelt sind. Sie können darüber beraten, welche Möglichkeiten des Eingriffs bestehen.

Das Schicksal seiner Artgenossen im Mittelalter wird der heutige Biber also nicht teilen. Damals wurde er kurzerhand zum Fisch erklärt und während der Fastenzeit verspeist. Heutige Restaurants bleiben in Mecklenburg-Vorpommern dagegen biberlos. „Wir müssen lernen“, mahnt der Leiter des Staatlichen Amtes für Landwirtschaft und Umwelt in Neubrandenburg, Christoph Linke, „mit dem Biber zu leben. Das bedeutet aber nicht, alles hinzunehmen, was er in der Landschaft macht.“

Kontakt zum Autor
g.wagner@nordkurier.de